

Der **SOZIALISTISCHE** **KÄMPFER**

ORGAN DES BUNDES SOZIALISTISCHER FREIHEITSKÄMPFER UND OPFER DES FASCHISMUS

1934 - 1945



Nr. 1—3

Jänner—März 1965

2 Schilling

Keine Rache...



... aber auch kein Vergessen!

Das Vermächtnis des Februar

Die Schüsse, die im Februar 1934 die Freiheit trafen, die Kanonen, die die Demokratie in Österreich zerstörten, waren das letzte Mittel einer Politik, deren Richtung und Ziel längst bestimmt waren, ehe die faschistischen Abenteurer, die zuletzt den Blutbefehl ausführten, noch irgendeine Geltung hatten. Wir hören die späten Verteidiger des Austrofaschismus oftmals beteuern, daß Dollfuß und Schuschnigg keine wirklichen Diktatoren waren, die aus persönlichem Ehrgeiz, aus Lust an der Macht, aus Freude an der Gewalt das Land ins Unglück stürzten, und in der Tat hatte keiner der beiden, und auch weder Fey noch Starhemberg, das Format von Diktatoren: sie alle waren nur Handlanger, Werkzeuge der Konterrevolution, die lange vor ihnen eingesetzt hatte, die sie zuletzt, gestützt und geschoben von den internationalen faschistischen Kräften, die jenseits der Grenzen zur Macht gekommen waren, zu Ende führen konnten.

*

Die Revolution von 1918 hatte den Arbeitern die Freiheit gebracht. Mit den Bauern, die schon 70 Jahre vorher frei geworden waren, bildeten sie die erste Regierung der Republik und schufen Gesetze zum Wohle des arbeitenden Volkes. Aus Untertanen wurden freie Bürger, die im Staate mitzubestimmen, aus rechtlosen Lohnsklaven selbstbewußte Arbeiter, die im Betrieb ein wichtiges Wort mitzureden hatten. Im ersten Jahre der Republik schon wurde der Achtstundentag und der Arbeiterurlaub gesetzlich festgelegt, die staatliche Arbeitslosenfürsorge eingeführt, das Betriebsrätegesetz beschlossen, das die rechtliche Stellung der Arbeiter und Angestellten im Betrieb sicherte. Die Herrschaft der privilegierten Klassen wurde gebrochen, der Adel abgeschafft, die Willkür in der Fabrik beseitigt. Der Sturmwind der Revolution hatte sie alle weggeblasen, den Kaiser mit seinem ganzen Troß, die arroganten Aristokraten, die Herren der hohen Bürokratie, die Kriegspolitiker und die politisierenden Offiziere, die Ausbeuter und Menschenschinder, die allmächtigen Industriearbäre und Börsenritter. „Sie haben sich in alle Winkel verkrochen“, sagte der sterbende Victor Adler am Vorabend des Republiktages, „aber hütet euch, sie werden wieder kommen...!“

Und sie kamen wieder. Nach und nach wagten sie sich aus ihren Schlupflöchern hervor. In der Christlichsozialen Partei wurden die republikanischen Bauern mehr und mehr von den Scharfmachern der Industrie und des Großhandels verdrängt. Die Sozialdemokraten wurden aus der Regierung getrieben. Die Unternehmer schlugen wieder mit der Faust auf den Tisch und verlangten, daß sie wie ehe-

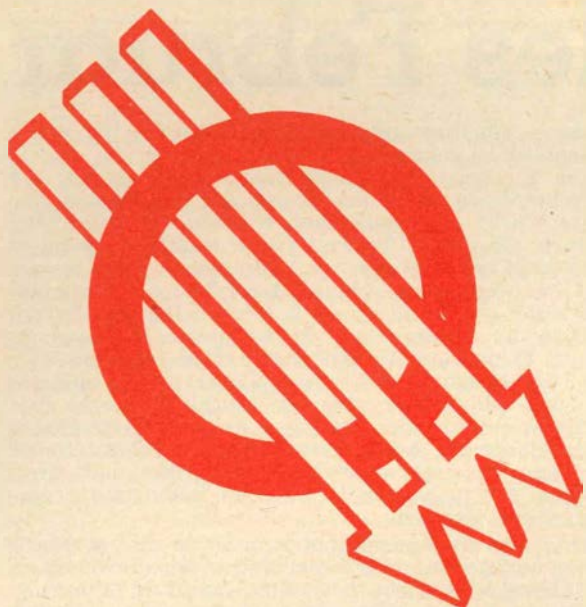
mals allein im Betrieb etwas zu reden haben. Seipel wurde zum Führer der antimarxistischen, der arbeiterfeindlichen Einheitsfront. „Der Revolutionsschutt muß weggeräumt werden!“ schrien sie und meinten damit die politischen Freiheitsrechte des Volkes, die sozialpolitischen Errungenschaften der Arbeiter und Angestellten, ihre Rechte im Betrieb.

Als sie sahen, daß die Arbeiterbewegung trotz Drohungen und antimarxistischer Hetze wuchs, die Sozialdemokraten von Wahlen zu Wahlen stärker wurden, als sie erkannten, daß die Freiheit in Österreich keine vorübergehende Revolutionserscheinung war, da begannen sie an der Demokratie zu zweifeln. Sie stellten an die Spitze der Polizei und der Armee reaktionäre Offiziere und rüsteten die bezahlten Banden der Heimwehr auf. Sie waren bereit, die Demokratie zu verraten und sich dem Faschismus zu verschreiben, um ihre schrankenlose Macht wiederzugewinnen.

Schritt um Schritt drängten sie die Demokratie zurück, Stück um Stück zerschlugen sie die politischen und sozialen Rechte des arbeitenden Volkes. Auf Seipel folgte Dollfuß. Das Parlament wurde auseinandergejagt. Den Arbeitern verboten sie am 1. Mai die Ringstraße und wiesen ihnen einen Weg durch einen Militärkordon mit Maschinengewehren. Immer neue Bosheiten sann sie aus, um die Arbeiter zu höhnen, zu reizen, zu demütigen. Die Konterrevolution marschierte.

Das Ende war der 12. Februar. In Linz schlugen sie los. Und als sich die Arbeiterschaft zur Wehr setzte, boten sie ihre ganze bewaffnete Macht, ihre Söldnerbanden auf, um die Verteidiger der Demokratie niederzuschlagen. Mit Kanonen schossen sie auf wehrlose Frauen und Kinder. Und wie triumphierten sie, als sie in dem ungleichen Kampf siegten! Nicht nur die gekauften Heimwehrbanditen, nein, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen die ganze Christlichsoziale Partei, all die Spießbürger, die Unternehmer, die hohe Bürokratie, die reaktionären Offiziere, die kapitalistischen Soldschreiber sahen ihren großen Tag kommen: die Arbeiterführer auf dem Galgen, in den Kerkern, im Exil, die Sozialdemokratische Partei zerschlagen, die Gewerkschaften entmachtet, die Arbeiter rechtlos und verfemt. Nun waren die Herren, die sich im November 1918 verkrochen hatten, wieder obenauf. Nun hieß es für die Arbeiter zu kuschen, und wem es nicht paßte, der konnte ja gehen...

Die Februarsieger erfreuten sich freilich nicht lange ihres Triumphes. Die faschistische Welle, die sie nach oben gebracht hatte, spülte sie wieder weg. Die Konterrevolution marschierte weiter. Über die Grenzen herein brachen die braunen Horden und unterwarfen Österreich der fremden Diktatur.



Aus elfjähriger faschistischer Knechtschaft, aus der Not und den Verwüstungen des Krieges entstand Österreich von neuem. Arbeiter, Bürger und Bauern vereinten sich, um das ausgeblutete Land neu aufzubauen und Freiheit und Demokratie wiederherzustellen. Es galt, die Nazibarbarei auszumerzen und die ungeheuren Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu sühnen. Die fremde Besetzung legte dem Lande unerträgliche Lasten auf. Die Größe dieser Aufgaben verlangte die Zusammenarbeit aller, die dem zerschlagenen Naziregime feindlich gegenüberstanden waren und sich zu einem demokratischen Österreich bekannten. Unter den führenden Männern der ÖVP, wie sich die Nachfolger der Christlichsozialen nannten, war so mancher, der 1934 auf der anderen Seite der Barrikade gestanden war, der den Henkern Wallischs und Weissels applaudiert hatte. Gewiß, sie hatten später in den Kerkern und Konzentrationslagern des Dritten Reiches schwer für ihre Untaten zu büßen gehabt, und sie beteuerten nun, daß sie ihre Verfehlungen bereuten und aufrichtige Demokraten geworden seien.

Die seltsamen Wege der Geschichte haben uns 1945 um die Sühne für die Verbrechen des Februar gebracht, die wir uns im Anblick der Galgen unserer Märtyrer an den Gräbern der Opfer in den Gefängnissen des Austrofaschismus geschworen hatten. Aber wir haben nicht vergessen! Wir werden niemals vergessen!

Wir werden darüber wachen, daß die Konterrevolution niemals wieder ihren Marsch antreten kann, daß die Freiheit und Demokratie nicht wieder verlorengehen und das arbeitende Volk nicht neuerdings seine mühsam erkämpften Rechte verliert.

**Die Opfer
der Jahre
1934
bis 1945
waren nicht
umsonst.
Sie sind und
bleiben der
Grundstein
unserer
Erfolge.**

**Niemals
vergessen!**

Die Helden des Februar

Sonntag nach Mitternacht. Zwei Linzer Vertrauensmänner suchen Otto Bauer in seiner Wohnung auf und bringen ihm einen Brief des oberösterreichischen Schutzbundkommandanten und Landesparteisekretärs Bernaschek. Er kündigt eine entscheidende Aktion an: Kommt es Montag zu einer Waffensuche in Linz, dann wird geschossen — und die Wiener sind „Schuffe“, wenn sie den Linzern nicht beistehen. Es ist nicht mehr aufzuhalten, der Kampf muß endlich beginnen. Aber vor dem Kampf noch eine Überlegungspause: Bernaschek will Montagabend nach Wien kommen und dem Parteivorstand, der jeden Montag eine Sitzung abhält, gründlich seine Meinung sagen: Die Oberösterreicher können nicht mehr länger warten.

Otto Bauer rät dringend von einer gesonderten Aktion in Linz ab: In zwei bis drei Tagen wird die Regierung zum entscheidenden Schlag ausholen, dann ist der Kampf ohnedies unvermeidlich, aber dann kann er unter einer viel wirksameren Parole geführt werden. Und er gab den beiden Linzer Vertrauensmännern den Auftrag, sofort nach Linz zurückzufahren und diese Weisung weiterzugeben und im übrigen Bernaschek zu sagen, daß er Montag in die Parteivorstandssitzung kommen müsse. Die beiden Linzer gaben, anstatt die Botschaft mündlich zu bestellen, ein Telegramm auf, dessen Text so durchsichtig war, daß es vor allem der Information der Regierung diene. Dieses Telegramm, das den freilich unvermeidlich gewordenen Kampf auslöste, lautete:

**ernst und anna schwer erkrankt,
unternehmung aufschieben.**

Die Regierung hatte selbstverständlich noch früher als Bernaschek Kenntnis vom Inhalt des Telegramms. Bernaschek entschloß sich, als disziplinierter Sozialdemokrat zu warten, er wollte noch Montag nach Wien zum Parteivorstand fahren. Aber inzwischen wurde die Staatsgewalt gegen das Linzer Arbeiterheim, gegen das Hotel „Schiff“, mobilisiert. Um halb 8 Uhr früh wurde Bernaschek verhaftet, und im Arbeiterheim krachten die ersten Schüsse. Bis Mittag hielten sich die Helden vom Hotel „Schiff“ gegen eine drei- und vierfache Übermacht. Der Maschinengewehrscützle, der Polizei und Bundesheer in Schach gehalten hat, fiel neben seinem Maschinengewehr, ein anderer trat an seine Stelle, und als die Soldaten in das Linzer Arbeiterheim eingedrungen waren, suchte das Militär die Besatzung, da die Offiziere nicht glauben konnten, daß ein paar Mann das Haus der Linzer Arbeiter so lange gegen eine so gewaltige Übermacht halten konnten.

Die ersten Schüsse waren gefallen. Blut war geflossen. Das Unheil war im Gange. Niemand konnte es aufhalten. Denn das war immer während des ganzen Jahres des unseligen Wartens die herrschende Vorstellung gewesen: Irgendwo in Österreich wird es zu einer Schießerei kommen — und dann ist das große Ringen unvermeidlich.

So war es auch an diesem Montag. Wie der Funke von Linz nach Wien, wie er von Wien auf Graz, auf Bruck, auf Leoben, auf Steyr, auf vereinzelte Punkte in Tirol übersprang, über jene schicksalvollen Stunden, in denen der Kampf begann, in denen sich ein verwundeter Riese, schon gefesselt an allen Gliedern, erhob, um noch in seiner letzten großen Stunde zu zeigen, daß er ein stolzer Riese gewesen war — über diese ersten Stunden des Kampfes senkt sich der Vorhang des Schweigens. Zunächst. Denn die Helden des Februar, die Männer, die in jenen Stunden auf Vorposten standen, sind in der Hand der Schergen des Faschismus, und die Stunde, der Welt die volle geschichtliche Wahrheit über den Beginn und den wirklichen Verlauf des Kampfes zu verkünden, ist noch nicht gekommen.

Ein Viertel vor 12 Uhr standen in Wien die Straßenbahnen still. Sie hatten keinen Strom. Die Arbeiter des Städtischen Elektrizitätswerkes hatten abgeschaltet — das große, in diesem Augenblick leider das einzige Signal zum Kampf; erschlaft bleiben die Maschinen

stehen — ein Ruck geht durch die Arbeiter: Der große Augenblick ist gekommen.

Die Straßen waren noch ruhig. Nicht einmal die Verkehrsposten der Polizei waren auf ihrem Platz. Die ganze Wache war eingezogen worden: Sie wurde bewaffnet. Gegen 2 Uhr erst, viele Stunden, nachdem der Kampf in Linz begonnen hatte, tauchten die ersten, mit Gewehren und Karabinern bewaffneten Sicherheitswachleute auf. Und nach 2 Uhr fielen die ersten Schüsse: im Reumannhof, der herrlichen Wohnanlage, die zur Erinnerung an den ersten roten Bürgermeister von Wien benannt worden war. Polizei wollte eindringen, um Schutzbundwaffen zu beschlagnahmen, aber jetzt war es ernst und jetzt war es mit der wehrlosen Entwaffnung der Arbeiter zu Ende. Die Schutzbündler des Reumannhofes wehrten sich, und erst nach dreimaligem Sturm konnte Militär den Reumannhof vorübergehend besetzen.

Und wie im Reumannhof kam es an diesem Nachmittag und der ihm folgenden Nacht, der schwärzesten, die Wien jemals erlebt hatte, zum Kampf: in Ottakring, am Nachmittag in der großen Wohnbauanlage Sandeilen, gegen Abend beim Arbeiterheim in Floridsdorf, wo die Staatsexekutive zunächst völlig zurückgedrängt wurde, im Karl-Marx-Hof in Döbling, dem stolzen Bau des neuen Wien, in Favoriten an einzelnen Stellen, in Simmering, in Hietzing, in Meidling. An einzelnen Stellen versuchte der Schutzbund vorzurücken, gegen den Gürtel, den großen Straßenzug, der die inneren, bürgerlichen Bezirke umgab. Aber dann zogen sich die Schutzbündler in ihre großen Gemeindebauten zurück: Dort begann der grandiose Verteidigungskampf gegen die inzwischen gesammelten Truppen der staatlichen Exekutive. Nicht die spärlichen Angriffe, nicht die Organisation des Kampfes, sondern diese Verteidigung der Arbeiterhäuser, die heldenhafte Verteidigung des Ottakringer Arbeiterheims, die Verteidigung des Schlinger-Hofs und der Gartenstadt in Floridsdorf, die Kämpfe um den Karl-Marx-Hof, in dem ein Maschinengewehr, mit grandiosem Geschick postiert und gedeckt, die ganze Exekutive mehr als zwei Tage lang in Schach hielt, die Verteidigung des Goethe-Hofs jenseits der Donau in Kaisermühlen — das waren die großen Heldentaten des Februarkampfes, vor denen sich in demütiger Ehrfurcht zu neigen die Pflicht jedermanns ist, der Hingabe an die Idee zu schätzen weiß.

Und mit demselben verzweifelten Heldenmut kämpften die Schutzbündler in Oberösterreich: in Linz, wo noch Montag gegen die modernste Schule Österreichs, die Diesterwegschule, Artillerie eingesetzt wurde; in Steyr, wo zwei Tage lang die Arbeiter Herren der Stadt waren; in Attnang-Puchheim, wo eine Handvoll Arbeiter die Aktion unternahm, im Kohlenrevier von Thomasroith, wo sich die Arbeiter heldenhaft wehrten, um dann auf der Bühne des Arbeiterheims von der Soldateska „standrechtlich“ niedergeschossen zu werden.

Heldenhaft war der Widerstand in der Steiermark unter der Führung Koloman Wallischs. In Graz forderte noch am Vormittag eine Sonderausgabe des „Arbeiterwillen“ zum Generalstreik auf, und einige Stunden später ergriffen die Arbeiter die Offensive. In Graz und in der Arbeitervorstadt Eggenberg kam es zu leidenschaftlichen Kämpfen, und die ganze Obersteiermark war dank der befeuernden Führung Koloman Wallischs, der in der Stunde der Gefahr zu seinen Brucker Kampfgenossen geeilt war, ein einziger riesenhafter Kampfplatz. In jedem der kleinen Industrieorte griffen die von jahrelanger Arbeitslosigkeit zerquälten Berg- und Hüttenarbeiter, die Metallarbeiter und die Arbeiter der Schwerindustrie zu den Waffen: Kaum ein Ort des steirischen Industriegebietes, in dem nicht gekämpft worden wäre.

Dann gab es noch einzelne Punkte, an denen die Treuesten der Treuen kämpften: im Norden Niederösterreichs an einzelnen Punkten, im Wiener-Neustädter Gebiet vereinzelt in einigen Orten, im Traisental

in der Nähe des Arbeiterzentrums St. Pölten, in Tirol, wo in Wörgl die treuen Kumpels von Häring und die Arbeiter von Kirchbichl losschlügen.

Nur ein Teil der Kräfte war in Aktion getreten. Ein Teil der militärischen und ein Teil der freilich entscheidenden wirtschaftlichen Kräfte blieb aus. In Wien war nicht mehr als etwa die Hälfte des Schutzbundes in Aktion. In allen inneren Bezirken unterblieb sie: Die Führer waren verhaftet, die Waffenlager waren unbekannt, die Schutzbundlokale wurden von der Polizei besetzt, so daß die Sammlung der Schutzbündler mißlang. Dabei gab es geradezu verhängnisvolle strategische Situationen: In dem großen Arbeiterbezirk Brigittenau, einer der besten Organisationen, war der Schutzbundführer im entscheidenden Augenblick verhaftet worden — das Waffenlager blieb unauffindbar! Und viele hundert Schutzbündler, die bereit waren, konnten nicht in Aktion treten. Dabei führt der Weg nach Floridsdorf durch die Brigittenau, und wenn die Brigittenauer in Aktion getreten wären, hätten sie das Bundesheer, das gegen die heldenhaften Floridsdorfer kämpfte, vom Rücken unter Feuer nehmen, einen großen Teil der Exekutive schachmatt setzen und gemeinsam mit den Floridsdorfern den Gegenangriff vom linken Donauufer unternehmen können. Hier war zweifellos eine militärische Schlüsselstellung. Sie konnte nicht ausgenutzt werden: Bundesheer konnte durch die Brigittenau ungehindert seine Verstärkungen transportieren, aber Floridsdorf ließ sich nicht niederzwingen und kämpfte mit verbissener Wut gegen die Kanonen und Tanks, die die Staatsgewalt gegen sie mobilisiert hatte.

Die Tragik des leeren Raumes wiederholte sich in großem Ausmaß in Niederösterreich. Dort, wo die Wiener-Neustädter Arbeiter zu Industriesiedlungen zusammengeballt wohnten, dort, wo die Arbeiter lebten, die 1918 den großen Jännerstreik gegen die kaiserliche Gewalt begonnen hatten, dort, wo früher die Radikalsten, Entschlossensten der österreichischen Arbeiter lebten — dort herrschte Grabesstille. Zwischen Wien und der Steiermark liegt Niederösterreich, aber in diesem leeren Raum konnten das Bundesheer und die Gendarmerie ohne jeden Widerstand disponiert werden, und Montag nacht ging Militär von Niederösterreich nach der Obersteiermark. Dienstag, Mittwoch, als die Artillerie der Regierung Dollfuß gegen die österreichischen Arbeiter mehr Geschosse benötigte, als man vorher an-

genommen hatte, kam aus Ungarn Munition nach Österreich — über das Wiener-Neustädter Industriegebiet. Hätte Niederösterreich gekämpft — der geschlossene Widerstand von Wien bis Graz und Leoben wäre nicht niederzuringen gewesen!

Der Einsatz der wirtschaftlichen Kräfte des Generalstreiks konnte in einer Zeit der Krise nicht so wirksam sein wie in einer Zeit guter Konjunktur. Darum kam es mehr denn je auf die sogenannten „öffentlichen Dienste“ an, auf die Eisenbahnen und auf alles, was zum Alltagsleben des einzelnen gehört, auf die Zeitungen, auf die Lebensmittel. Welch quälendes Warten auf den Augenblick, da der Rauch der Lokomotiven nicht mehr zu sehen sein wird! Und wie vergeblich dieses Warten! An dem entscheidenden Punkt, in Wien, war der Eisenbahnverkehr völlig normal: keine Störung des Verkehrs, keine Schwierigkeiten bei der Zugsabfertigung. Außerhalb Wiens haben die Eisenbahner an vielen Punkten Widerstand versucht: In Bruck an der Mur stand der Bahnhof viele Stunden unter Feuer, der Eisenbahnverkehr mußte abgelenkt werden. In Graz wurde um die Eisenbahnen erbittert gekämpft, in Linz haben die Werkstättenarbeiter gestreikt und den Zugverkehr zum Teil unterbunden — aber welche Enttäuschung überall, als die Züge aus Wien pünktlich eintrafen! Gab es für die Arbeiter in vielen Provinzen überhaupt ein anderes Signal zum Kampf als das Ausbleiben der Eisenbahnen? Und wenn die Eisenbahner, der Vortrupp des österreichischen Proletariats, Dienst machten — vielleicht gab es dann gar keinen allgemeinen Kampf, meinten viele Arbeiter in der Provinz. Die Eisenbahnen fuhren nicht nur am Montag, sie verkehrten auch Dienstag, als die Sozialdemokratische Partei aufgelöst und das Rathaus besetzt war. Sie fuhren, als entlang den Eisenbahnstrecken geschossen wurde, sie fuhren an dem heiß umkämpften Karl-Marx-Hof vorbei, sie fuhren am Matzleinsdorfer Bahnhof vorbei, wo Dienstag vormittag geschossen wurde, sie fuhren durch Simmering, obwohl man von den Zügen aus sehen konnte, wie die Klassengenossen der Eisenbahner ihr Leben einsetzten für die Freiheit der Arbeiterklasse...

Nicht nur die Eisenbahnen verkehrten, auch die Zeitungen erschienen. Vor kaum einem Jahr waren die Zeitungssetzer in Aktion getreten, weil die „Arbeiter-Zeitung“ gemäßregelt worden war. Einen Tag lang hatte es in Wien keine Zeitungen gegeben. Aber am

Von einem, der dabei war — Februar 1934!

Am 12. Februar 1934 begann um 11.30 Uhr mein Dienst; ich fuhr auf der Linie 117 als Wagenführer. Nach der ersten Tour kam ich um 12.30 Uhr am Spitz bei der Schloßhofer Straße an. Auf einmal wurde der Strom ausgeschaltet und die Straßenbahn stand still. Die Leute sprachen vom Generalstreik, und ganz aufgeregt schwirrten die Worte „Putsch der Heimwehr in Linz“ und „Auflösung der Sozialdemokratischen Partei“ durch die Luft. Es dauerte auch gar nicht lange und man sah die Polizei mit Stahlhelm und Karabiner in den Straßen patrouillieren. Mein erster Gedanke war nun: Jetzt wird es Ernst! Der Schutzbund hatte schon seit 10. Februar strenge Bereitschaft und harpte der kommenden Dinge. Ich sollte nach der ersten Tour abgelöst werden, da ich einen „Unterbrecher“ hatte. Durch den Stromausfall kam ich aber nicht mehr bis zum Expedit, ich mußte somit bei meinem Wagen bleiben. Um 15.30 Uhr wurde ich dann endlich doch abgelöst. Mein erster Weg als damaliger Sektionsleiter und Bezirksfunktionär führte zum Arbeiterheim. Dort stand schon die Polizei und ließ niemand mehr hinein, denn es fand eine Hausdurchsuchung statt. Ich wollte mich dennoch erkundigen, was geschehen sei, mußte aber schließlich umkehren, wollte ich mich nicht der Gefahr aussetzen, verhaftet zu werden. Die Polizei war sehr gereizt und grob. Die Leute hasteten zu den Lebensmittelgeschäften, um noch schnell genügend Brot und Petroleum zu bekommen. Die Aufregung der Bevölkerung stieg von Stunde zu Stunde. In den Abendstunden wurde dann durch das Radio das Standrecht verkündet. Ich ging nach Hause. Es war 17 Uhr, und ich sagte meiner Frau, was geschehen war. Als sie mich fragte, was ich nun machen werde, sagte ich: Mich sofort dem Schutzbund zur Verfügung stellen. Dann nahm ich noch schnell ein paar Stücke Brot, verabschiedete mich und meldete mich am Straßenbahnhof bei Genossen Giller, der unser Kommandant war. Da ich dem engeren Stab angehörte, wurden sofort verschiedene Vorbereitungen getroffen. Ich wurde als Verbindungsmann zwischen der Feuerwehr und der Straßenbahn eingesetzt. Das Lösungswort war „4711“. Da die anwesenden Straßenbahner zum Einziehen der Züge von der Straße in die Remise, zum Teil mit Auto und auch händisch, verwendet wurden, half auch ich mit. Von

Döbling herüber Richtung Karl-Marx-Hof hörte man schon die ersten Gewehrscüsse und Maschinengewehrsalven, der Kampf hatte dort schon begonnen und breitete sich immer weiter aus. Bei uns in Floridsdorf begannen die Kämpfe gegen die Heimwehr und die Polizei erst am nächsten Tag morgens, und zwar auf dem Gelände des Nordbahnhofes sowie um das Bahnhofsgelände selbst. Es fielen dort die ersten Genossen im Kampfe gegen die Reaktion. Viele wurden verwundet, auch am FAC-Platz und beim Franklin-Bau wurde gekämpft, auch dort gab es Tote und Verwundete.

Die Hauptkämpfe spielten sich am 13. Februar 1934 in Jedlersdorf, im Schlingenhof, am Straßenbahnhof Floridsdorf sowie auf der Prager Straße und Theodor-Körner-Gasse ab. Sogar Kanonen und Panzer wurden zur Bekämpfung der Schutzbündler eingesetzt und mit den Kanonen in die Gemeindehäuser hineingeschossen. Der Schutzbund verteidigte sich hart und zäh, Barrikaden wurden errichtet, und wo eine Deckung gab, wurde sie ausgenutzt, um auch unseren Gegnern Verluste beizubringen. Es war aber ein ungleicher Kampf; Polizei und Heimwehr mit modernen Waffen und wir mit teils verrosteten Gewehren und einigen Maschinengewehren. Munition war auch nicht allzuviel vorhanden, da ja bei einigen vorher durchgeführten Hausdurchsuchungen einiges weggenommen wurde. Es gab leider auch unter unseren Genossen welche, die nicht dithalten konnten.

Am Straßenbahnhof Floridsdorf waren am 12. Februar 1934 um 22 Uhr zirka 80 bis 100 Mann Straßenbahn-Schutzbündler anwesend. Mit der Feuerwehr wurde, ebenso wie mit Jedlersdorf, die Verbindung aufrechterhalten. In die inneren Bezirke konnten wir nimmer, weil die Brücke bereits durch Polizei und Militär gesperrt war. Um 24 Uhr hielt Genosse Giller mit seinen engeren Mitarbeitern eine Besprechung ab, bei der beschlossen wurde, bei Morgengrauen die Waffen und die Munition von den Eisenbahnerhäusern herüberzuholen. Um 0.30 Uhr rief er alle Schutzbündler zusammen und machte sie auf den Ernst der Situation aufmerksam. Er teilte mit, was geschehen soll und was jeder zu tun habe. Um 5 Uhr wurden die Waffen aus dem Versteck genommen und an die Anwesenden Munition verteilt. Leider war unsere Besatzung jetzt bis auf die Unentwegten und Mutigen zusammengeschumpft. Es waren nur mehr 50 bis 60 Genossen, die für den Kampf bereitstanden. Die anderen hatten es vorgezogen, zu verschwinden, teils aus Angst und aus dem Grunde, nicht in Unannehmlichkeiten zu kommen. Dabei möchte ich die Feststellung machen, daß es gerade solche Genossen waren, die sonst immer den Mund sehr voll nahmen

12. Februar gingen die Zeitungssetzer zur Arbeit, obwohl am Nachmittag, dem Beginn ihrer Arbeitszeit, Wien in tiefste Finsternis versank. Der Strom war abgesperret, die großen Straßenzüge Wiens waren in gespenstisches Dunkel gehüllt, nur hie und da vom matten Schein einer flackernden Kerze beleuchtet, und stellenweise, wo die Leitungen noch über aufgespeicherten Strom aus modernen Reserveanlagen verfügten, vom grellen Schein elektrischer Lampen beleuchtet, die das angrenzende Dunkel noch gespenstischer erscheinen ließen. Die bürgerlichen Zeitungen hatten sich schon vorher eigene Motoren angeschafft, um für das Äußerste gerüstet zu sein; und die Zeitungssetzer setzten und die Männer an der Rotationsmaschine druckten, obwohl an der Spitze der Zeitungen zu lesen stand, daß die Sozialdemokratische Partei aufgelöst und der Wiener Bürgermeister abgesetzt worden war.

In dieser Nacht, in der die großen Kämpfe einsetzten, funkte das Radio eine Nachricht nach der anderen: Und eine Nachricht suchte die andere zu übertrumpfen in Stimmungsmache gegen den Kampf, der ohnedies schon verloren sei. Da gab es keine Gegennachricht, der Äther schwieg, nur die Regierung Dollfuß bombardierte nicht nur die Gemeindehäuser mit ihrer Artillerie, sondern ganz Österreich und die Welt mit falschen Nachrichten über den angeblichen Zusammenbruch des Kampfes und über die Flucht der Führer, die zu dieser Stunde und noch viel später auf ihrem Platze standen, soweit sie die Regierung Dollfuß nicht Montag nachmittag zusammengefangen hatte.

Als Dienstag früh die Zeitungen erschienen, die Eisenbahnen fuhren, die Lebensmittel bereitstanden, da schien es, als wäre die Regierung wirklich Herrin der Lage. Ein falscher Eindruck, erzeugt durch die Lügenkunst einer falschen Darstellung, hervorgerufen durch die beschämende Tatsache, daß zum ersten Male, seitdem es eine Arbeiterbewegung gab, die Zeitungen der Bourgeoisie erschienen, während die Zeitungen der Arbeiter unterdrückt waren. Aber draußen in den Arbeiterquartieren sah die Situation anders aus. Dort wurde heldenhaft gekämpft, dort gab es kein Zurück mehr: In den Häusern ihrer roten Gemeinde hatten sich die proletarischen Kämpfer verbarrikadiert. Geschütze, Minenwerfer wurden in Stellung gebracht, die schärfsten Kampfmittel angewendet, denn mit solch zähem Widerstand hatte die Regierung nicht gerechnet. Dienstag, Mittwoch dröhnten die Kanonen und brumm-

ten die Minenwerfer. Fieber lag über der Stadt, auch dort, wo sie scheinbar ihr gewohntes Bild bewahrt hatte. Und die Regierung wußte nicht, wie sie des Aufstandes Herr werden sollte. Da kam eine Siegesmeldung nach der anderen, aber alle Siege zusammen halten nicht über die Tatsache hinweg, daß der Widerstand dort, wo er entflammt war, nicht gebrochen werden konnte. Nicht anders war es außerhalb Wiens. Mittwoch, Donnerstag — noch immer wehrten sich die roten Helden. Mittwoch nacht trat der Bundeskanzler ans Mikrophon und verhiess allen, die die Waffen sinken lassen und sich melden, Generalpardon. Aber noch immer kämpften an einzelnen Stellen die Helden vom Schutzbund zäh weiter: Erst Samstag wurde der Goethehof erobert, als letzter von den großen Gemeindebauten. Durchschossen waren die Mauern der prächtigen von Licht und Freude durchfluteten Gemeindehäuser, von Kugeln zersiebt war das Ottakringer Arbeiterheim, zerschossen und überdies vom Feuer zerstört das Arbeiterheim Floridsdorf, ein Bild des Grauens war der Goethehof, der zum hundertsten Todestag des Dichters eröffnet worden war. Von Kanonen niederkartätscht waren die freundlichen Arbeitersiedlungen in Eggenberg bei Graz, in Linz, in Steyr.

Vernichtet war das große Kulturwerk der österreichischen Sozialdemokratie, zerstört das riesenhafte Organisationsgebäude, dessen sorgsam aneinandergefügte Teile, Kulturorganisationen, die Gewerkschaften, die Sportverbände, mit sadistischer Lust zerstört wurden, bis von ihnen nichts übrigblieb als ein gewaltiger Babelturm des Schuttes, der in seiner Größe noch immer imposanter war als die kläglichsten Bauten, die die Reaktion an ihrer Stelle aufzurichten versucht hat.

Denn die Regierung hat vom ersten Augenblick, da der Generalstreik einsetzte, ihren längst fertigen Plan, die völlige Zerstörung der Sozialdemokratie, durchgeführt. Zuerst wurde drauflosverhaftet. Sozialdemokratische Parteivorstandsmitglieder wurden zusammengefangen, wo man sie erwischte: in den Arbeiterheimen, im Parlament an ihrem Amtssitz, in Kaffeehäusern, in Wohnungen, in der Polizeidirektion, wohin man einige von ihnen zur „Auskunftserteilung“ vorgeladen hatte.

Im niederösterreichischen Landhaus waren die Führer der niederösterreichischen Sozialdemokraten versammelt. Hier, am Sitz der Verständigungspolitik, wur-

und mit ihrem Genossentum prahlte, aber als es Ernst wurde, gänzlich versagten, während andere, die man sonst nur sehr selten sah, die Stunde der Gefahr erkannten und sich uns angeschlossen. Alle Arbeiter hätten dies damals erkennen müssen und den Schutzbündlern im Kampfe beispringen sollen, dann wäre er bestimmt nicht verlorengegangen.

Die Stunde kam. Genosse Giller schickte mich mit der Post zu Genossen Ing. Weissel, dem Kommandanten der Feuerwache Floridsdorf, sich am Morgen mit einem Auto Waffen und Munition abzuholen. Es war das letzte Mal, daß ich den Genossen Weissel lebend sah und mit ihm sprach. Der Weg zur Feuerwache war kein einfacher, denn man durfte von niemandem gesehen werden. Der Auftrag wurde entgegengenommen und später auch durchgeführt. Während das Auto die Waffen von den Eisenbahnhäusern abholte, es waren zwölf Feuerwehrlente mit einem Rüstwagen, stürmte die Polizei die Feuerwache, nahm die Anwesenden in Gewahrsam und versteckte sich dann hinter den Toren des Depots, die geschlossen wurden. Als dann das Auto mit den Waffen ankam, öffnete sich das Tor, der Wagen fuhr hinein, die Besatzung des Autos wurde überwältigt und die Waffen wurden beschlagnahmt. Nur einer blieb davor bewahrt, da er sich bei uns auf dem Bahnhof im Gespräch mit einem Genossen aufgehalten hatte. Wieder war eine starke Gruppe durch Verrat ausgefallen.

Um 6.30 Uhr fuhr ein Autobus mit bewaffneter Polizei bei unserem Bahnhof vor, ein Offizier begab sich zum Verkehrsmeister und verlangte, daß wir uns ergeben und die Waffen abführen sollen. Darauf kam der Verkehrsmeister mit dem Offizier zu uns in die Halle. Dieser verlangte nun vom Genossen Giller die Übergabe der Waffen, was Genosse Giller mit den Worten ablehnte, daß wir unsere Pflicht tun, den Eid, den wir der Gemeinde geleistet haben, erfüllen und unser Recht verteidigen werden, was auch kommen mag. Als darauf der Offizier drohte, mit Waffengewalt vorzugehen, rief ihm Genosse Giller die Worte zu „Kehrt euch!“ und forderte ihn auf, sofort zu verschwinden. Der Verkehrsmeister und der Offizier entfernten sich nun, der Verkehrsmeister in die Kanzlei und der Offizier zu seinen Leuten, die beim Autobus schußbereit Aufstellung genommen hatten. Der Offizier gab ihnen von weitem ein Zeichen mit der Hand, das wahrscheinlich bedeutet hatte, daß es nichts mit der Übergabe sei, worauf die Polizisten — es waren zirka 25 Mann — das Feuer auf die Halle eröffneten, in der wir uns befanden. Auch ein Maschinengewehr war in Stellung gebracht worden. Darauf gab Genosse Giller den Feuerbefehl, und auch wir schossen zurück; dabei fiel der

Offizier durch einen Kopfschuß, es war Stabshauptmann Friedrich. Ein Bezirksinspektor und zwei Mann waren tot. Die anderen sprangen in den Autobus und fuhren in Richtung Polizeiinspektorat davon. Wir stürmten nun aus der Halle heraus, stellten sofort die Schneepflüge als Barrikaden auf und riegelten die Straße gegen den Schlingerhof und die Gerichtsgasse gegen das Kommissariat ab. Es dauerte auch gar nicht lange, und die Polizei versuchte mit verstärkten Kräften, von beiden Seiten gegen die Remise vorzudringen. Es gelang ihr aber nicht, da wir auch zwei Maschinengewehre eingesetzt hatten und sie damit in Schach hielten. Vom Schlingerhof hatten sich nun auch noch einige Schutzbündler zu uns gesellt, um uns im Kampf zu unterstützen. Da die Polizei von dieser Seite keine Aussicht hatte, uns beizukommen, versuchte sie es von der Prager Straße aus, vom Bahnhof Jedlese, von der Firma Mauthner und von der Mauthner-Markhof-Gasse neben der Nordwestbahn. Von überall wurden wir beschossen; zuletzt kamen auch noch die Panzerwagen, die schon ganz nahe an uns heranfuhr und die wir dann aber mit unseren Schmiervasen zum Rückzug zwangen. Den Luftschacht der Firma Mauthner, aus dem wir einigemal Feuer erhielten, erledigten wir mit zwei gut gezielten Schmiervasen; der Schacht stürzte in sich zusammen.

Unser Hauptaugenmerk war der rückwärtigen Seite des Bahnhofes zugewendet, den wir auch ganz gut verteidigten. Es gab schon eine Menge Verletzte in unseren Reihen, als Genosse Giller den Befehl gab, alle Waffen und sämtliche Munition zu sammeln, bevor wir uns nach Jedlersdorf zurückzögen, und alles mitzunehmen. Das geschah auch, und dann gingen wir durch die Schrebergärten und die Lokomotivfabrik, wobei wir beim Transit auf Feldwegen Jedlersdorf zu erreichen trachteten. Dabei bekamen wir nochmals Feuer von dem Panzerzug, der auf der Nordwestbahnstrecke eingesetzt war. Außerdem hatten wir noch das Pech, daß wir von den eigenen Leuten, Schutzbündlern aus Jedlersdorf, von der Brünner Straße her beschossen wurden. Sie sahen unsere Uniformen und dachten, das wäre die Polizei; die Schüsse von der Bahn hatten sie irritiert. Zum Glück war hinter den Fiat-Werken eine große Mulde, und wir liefen sofort in Deckung, sonst wären Verluste auch noch zu beklagen gewesen. Der Irrtum wurde bald wahrgenommen, und wir konnten weitergehen. In Jedlersdorf angekommen, meldete sich Genosse Giller gleich bei Genossen Kohl mit seinen Leuten, und wir wurden nun an verschiedenen Stellen eingesetzt. Von Stammersdorf aus wurde Jedlersdorf mit Kanonen beschossen, wobei auch größerer Schaden angerichtet wurde.

den im letzten Augenblick noch Versuche gemacht, eine Verständigung herzustellen. Vormittag hatte noch der christlichsoziale Bürgermeister von Baden, der christlichsoziale Fraktionsvorsitzende, erklärt, er gehe zum Bundespräsidenten, um von ihm die sofortige Enthebung der Regierung Dollfuß und die Einsetzung einer Regierung der Versöhnung zu fordern. Vormittag verhandelten zuerst Helmer und Schneidmadl mit dem Landeshauptmann Reither, dann sprachen Renner und General Körner mit Reither und boten ihm die Bundeskanzlerschaft an. Reither wollte sich die Sache überlegen. Als Renner wiederkam, fand er das Tor des Landhauses versperrt. Erst nach einem Telefongespräch mit Reither wurde er eingelassen. Und wenige Stunden später wurden alle sozialdemokratischen Funktionäre, die im Landhaus versammelt waren und versucht hatten, das Blutvergießen zu verhindern, als Gefangene in den Polizeikerker geführt. Nachmittag ließ Vizekanzler Fey das Rathaus von den Heimwehren besetzen, die er in der Nähe des Rathauses seit Wochen kaserniert hatte. Zuerst wurden die Stadträte verhaftet. Der Wiener Finanzreferent Robert Danneberg, der Montag mittag eine Unterredung mit dem Finanzminister Buresch über Fragen der Gemeindefinanzierung hatte, wurde auf der Fahrt vom Finanzministerium in seine Wohnung verhaftet.

Bürgermeister Seitz sollte auf Befehl der Regierung ebenfalls verhaftet und abgeführt werden. Seitz wahrte sich gegen die Verhaftung. Zweimal zogen die Polizeibeamten unverrichteterdinge ab. Aber die Regierung bestand auf der Verhaftung des Mannes, der von zwei Dritteln der Wiener zum Bürgermeister gewählt, von den Wienern überall, wo er sich zeigte, mit leidenschaftlicher Begeisterung empfangen wurde. Seitz wehrte sich wieder. Schließlich packten ihn einige Kriminalbeamte und trugen ihn aus dem Rathaus, wohin ihn das Wiener Volk entsendet hatte...

Und nun ging das vorbedachte und schon längst wohl vorbereitete Werk der Zerstörung der sozialdemokratischen Organisationen vor sich. Aus den Tiscladen der Minister wurden die Verordnungstexte hervorgeholt, die man schon seit Monaten vorbereitet hatte. Da wurde vor allem die Sozialdemokratische Partei aufgelöst, der Wiener Bürgermeister abgesetzt und der Gemeinderat mit seiner sozialdemokratischen Zweidrittelmehrheit aufgelöst, und einer der gehässigsten Antimarxisten unter den Christlichsozialen, der

Als dann am Mittwoch gegen Abend die Polizei und die Heimwehr immer mehr die Macht gewann, zog sich der Schutzbund in das Gaswerk Leopoldau zurück und verschanzte sich dort. Viele Genossen waren unterdessen schon von uns abgefallen und nach Hause gegangen, nur ein kleines Häufchen blieb zurück. Donnerstag früh, als keine Aussicht mehr für uns bestand, wurde beschlossen, mit einem Auto in die Tschechoslowakei zu flüchten; wer mit wollte, sollte sich melden, die anderen sollten versuchen, auf irgendeinem Weg nach Hause zu kommen, ohne von der Polizei erwischt und verhaftet zu werden. Nach zwei Tagen Kampf und Entbehrungen mußten wir der Übermacht weichen und aufgeben — wir waren geschlagen. Die Flucht mit dem Auto gelang. Unsere Genossen waren in die Emigration entkommen, wurden anfangs gefeiert und bewundert, später aber lernten sie auch die Kehrseite einer solchen Flucht kennen. Einige Genossen blieben Jahre fort, andere kamen bald wieder zurück. Sie hielten es in der Fremde ganz einfach nicht aus. Die Genossen, die hierblieben und am Kampf teilgenommen hatten, wurden so nach und nach verhaftet und eingesperrt. Nur sehr wenige gab es, die dem ausweichen konnten und unbehelligt davongingen. Der Verrat hatte auch hier großen Anteil an den Geschehnissen. Es gab nun bei den verdächtigen Genossen Hausdurchsuchungen am laufenden Band.

Am 19. Februar wurde auch ich vom Wagen weg verhaftet. Es war ein Montag. Ich hatte noch eine Tour zu machen, Am Spitz stieg ein Kollege zu mir auf den Wagen und sagte: „Karl, ich soll dich ablösen.“ Ich sagte hierauf verwundert: „Wieso? Ich habe doch noch eine Tour!“ Aber in dem Moment klopfte mir ein Zivilist auf die Schulter und sagte: „Es stimmt schon! Bleiben Sie gleich hier, Sie sind verhaftet, wir fahren gleich auf die Elisabethpromenade.“ Dort begann nun auch für mich der Leidensweg. Ich wurde von einem Verhör zum anderen geschleppt, morgens, mittags, abends und in der Nacht. Roter Pülcher, Mörder, Bandit und so fort waren die lieblichen Worte, mit denen man mich bedachte, Worte, die dann noch von diversen Ohrfeigen begleitet wurden. Von mir aber erfuhren sie trotzdem nichts. Man wollte mir sogar den Stabschefmann Friedrich, der auf dem Bahnhof erschossen wurde, anlasten. Ich wurde fotografiert und daktyskopiert. Nach zwei Tagen wurde ich dann dem Landesgericht überstellt. Ich wurde im E-Trakt auf Zelle 269 untergebracht und teilte dieselbe mit zwei Kriminellen. Die Verhöre gingen weiter. Erst zu Ostern gelang es dem Untersuchungsrichter, einen Belastungszeugen gegen mich aufzutreiben, der angab, daß ich ihn mit einem Gewehr samt Munition ausgerüstet hätte. Auf Grund dieser Aussage

Arbeiter!

Angestellte!

Entlehnt Bücher der Betriebsbüchereien!

Betriebsrat!

Sorge für den Ausbau der Betriebsbücherei!

Die Betriebsbüchereien
werden betreut durch die

Reise- u. Versandbuchhandlung

des

**Österreichischen
Gewerkschaftsbundes**

Wien I, Hohenstaufengasse 10

und durch die

Kammern für Arbeiter und Angestellte

Sozialminister Schmitz, wurde als Regierungskommissar im Wiener Rathaus eingesetzt. Noch in der Nacht auf Dienstag verkündete der Justizminister Schuschnigg diese Maßnahmen im Rundfunk und begann — den „Siegern“ begann noch vor ihrem „Sieg“ vor seinen Folgen zu grauen — den Werbefeldzug um die Arbeiter, indem er den Rundfunkhörer einzureden versuchte, daß diese Maßnahmen nicht gegen die „bra-

wurde gegen mich die Anklage wegen Aufruhrs und Übertretung des unbefugten Waffentragens erhoben. In der Zelle 269 blieb ich nur zwei Wochen. Da sie die schönste war und sehr viel Licht hatte, bekam sie Genosse Seitz als Aufenthalt zugewiesen, und ich übersiedelte in den Spitalstrakt, in die Armesünderzelle Nr. 10. Vor unseren Fenstern waren die drei Löcher für die Galgen eingelassen, und ich glaube, es war die schlechteste Zelle im ganzen Haus. Den ganzen Tag und auch bei Nacht brannte das Licht. Dort verbrachte ich zirka drei Monate. Nach meiner Verurteilung am 23. Mai 1934 kam ich auf den Lauf in eine andere Zelle auf 2 B, dort verblieb ich noch einen Monat und wurde dann zur Verbüßung meiner Reststrafe in das Bezirksgericht Margareten am Mittersteig überstellt. Als meine Strafe zu Ende war, führte man mich wieder auf die „Liesl“. Nach drei Tagen kam ich in die Hahngasse und bekam einen weiteren Monat Präsidialhaft zur Verfügung der Staatspolizei aufgepelzt. Nach diesem Monat holte man mich wieder auf die Promenade zurück, um mir dort mitzuteilen, daß ich vom Bundeskanzleramt aus zu weiteren zwei Monaten in das Anhaltelager Wöllersdorf verbannt wurde. Nach drei Tagen ging die Reise mit dem Grünen Heinrich aufs Land hinaus. Besuchszeit einmal im Monat auf zehn Minuten. Ich verzichtete darauf, um meiner Frau das Fahrgeld zu ersparen. Das wichtigste Ereignis in Wöllersdorf war der Hungerstreik, den wir lückenlos durchführten, da die Staatsgewalt die Leute, die schon ihre Zeit vorbei hatten, nicht nach Hause gehen ließ. Erst als eine ausländische Kommission einschritt und das Verhalten der Regierung anprangerte und die Leute schließlich zu ihrer Zeit freigingen, stellten wir den Hungerstreik wieder ein. So kam auch der Tag meiner Freiheit wieder, an dem ich das Lager, das siebenfach mit Stacheldraht umzäunt war, verlassen konnte. Zuerst glaubte ich noch gar nicht daran, daß es wahr sei, und ich drehte mich alle zehn Schritte um, ob ich nicht wieder zurückgeholt werde. Ich war zwar nun frei, aber trotzdem ein Ausgestoßener aus der damaligen Gesellschaft. Zweimal in der Woche, Dienstag und Freitag um 7 Uhr abends, mußte ich mich auf der Polizei melden, damit mir nichts passieren konnte. Dies dauerte neun Monate, und erst später wurde das Melden auf einmal in der Woche herabgesetzt. Hier und da holte man mich auch zu einer Abendbeschäftigung: Flugzettel zusammenklauben, die andere gestreut hatten. Erst nach zwei vollen Jahren hatte die Melderei ein Ende, und trotzdem wurde ich von der löblichen Polizei noch immer beschattet. Ich wußte es und hielt mich danach; es war keine sehr schöne Zeit.

Eine bemerkenswerte Vorbemerkung

Zu seinem jüngst neu herausgekommenen Buch „Glanz und Ende der Ersten Republik“, aus dem wir im Gedenken an den 12. Februar 1934 einen Abschnitt in der vorliegenden Nummer unserer Zeitung abdrucken*, hat Genosse Otto Leichter ein Vorwort geschrieben, das mehr ist als bloß eine Konzession an eine Übung: „... weil es eben bei Büchern dieser Art so üblich ist!“

Gerade weil dieses Buch von damals Dokumentation von heute geworden ist, gewinnt die Vorbemerkung in vielfacher Hinsicht an Wert: Als Erklärung und Kritik zugleich, und für manchen, der dabei gewesen ist, auch fast als eine Art Entschuldigung dafür, daß die Dinge beim richtigen Namen genannt werden. Woraus dann zu folgern wäre, daß es ja doch nicht genügt, wenn wir zwar „Niemals vergessen!“ sagen, es aber dann doch oft gelassen hinnehmen, wenn die Geschehnisse des Februar 1934 den scheinbaren Bedürfnissen des Tages angemessen umgeformt oder gar verfälscht geschildert werden.

„Österreich 1934 — Die Geschichte einer Konterrevolution“ ist vor dreißig Jahren, im Frühherbst 1934, sechs Monate nach der Februartragödie der österreichischen Arbeiterbewegung, in Zürich erschienen. Ich habe das Buch unmittelbar unter dem Eindruck der Tragödie geschrieben; im März 1934 hatte ich in Zürich für einige Monate Unterschlupf gefunden, bevor ich Ende September wieder nach Wien zurückkehrte, um in der sozialistischen und freigewerkschaftlichen Untergrundbewegung zu arbeiten, an deren Anfängen ich während und unmittelbar nach den Februarkämpfen teilgenommen hatte. Aus diesem Grunde erschien das Buch unter dem Pseudonym „Pertinax“.

Es sollte die Geschichte der österreichischen Konterrevolution, die Entwicklung zur vorübergehenden Niederlage und zur Ausschaltung der österreichischen Arbeiterbewegung als einer wirksamen politischen Kraft schildern. Es sollte nicht ein vorübergehendes Stimmungsbild, sondern eine Geschichte der österreichischen Republik sein, deren Begründung und Konsolidierung den Höhepunkt der politischen Macht der österreichischen Arbeiterbewegung bildete.

* Vgl. a. a. O. S. 4: „Die Helden des Februar.“

ven“ Arbeiter, sondern nur gegen die „Führer“ gerichtet seien.

Schon am frühen Nachmittag des 12. hatte die Regierung das im November eingeführte Standrecht erweitert: Auf Aufruhr stand die Todesstrafe, und Dienstag früh begannen schon die Gerichte ihre Arbeit. Dienstag wurde der Hietzinger Schutzbündler Münchreiter schwerverwundet vor das Standgericht gestellt, Mittwoch der Floridsdorfer Feuerwehrkommandant Ing. Weissel. Münchreiter starb als erster den Helden Tod vor dem Standgericht; er war so schwer verwundet, daß er zum Galgen auf der Tragbahre geschleppt werden mußte, ein Proletarier, der sich mit seiner Frau und den Kindern mühselig durchs Leben geschleppt hatte, bis man ihn als einen der großen Helden der österreichischen Arbeiterklasse an den Galgen schleifte; in seinem Abschiedsbrief an seine Frau tröstete er sie damit, daß seine Verwundung ohnedies so schwer sei, daß er niemals mehr hätte ordentlich verdienen können. Welch trauriges Leben, das in seiner Heldenstunde mit dem unsäglich traurigen Gedanken an die Qualen des Proletariatsdaseins abschließt! Der zweite, den die Rachsucht der Sieger henken ließ, war Georg Weissel; jeder Zoll ein Held. Und nun folgten jene quälenden Nachrichten über den Mechanismus des Standgerichts: in Graz Franz Stanek, der Sekretär der Arbeiterkammer, ein Mann, der als Fünfzigjähriger mitgekämpft hatte, in Wien als dritter der Helden der Schutzbündler Svoboda, in St. Pölten Rauchenberger und Hois, in Linz Bulgari, in Steyr Ahrer, der auf eine falsche Anschuldigung gerichtet wurde — ein schändlicher Justizmord —, und in Leoben Koloman Wallisch den sie tagelang gejagt hatten, der mit den letzten seiner Getreuen den Weg ins Schnee- und eisbedeckte Gebirge versucht hatte und nach einer abenteuerlichen Flucht seinen Henkern in die Hände fiel, begleitet von seiner heldenhaften Frau. Wallisch ist unter den Blutopfern der Februarkämpfe das bekannteste. Er hatte mit seinen obersteirischen Arbeitern gekämpft und starb für sie, denn Wallisch hat sich bewußt für sie

Aber die Tatsache, daß dieses Buch in weniger als einem halben Jahr vollendet und als erstes umfangreicheres Nachwort zur Tragödie unmittelbar danach veröffentlicht wurde, läßt es dreißig Jahre später, nach allem, was die Geschichtsforschung seither über die damals noch nicht abgeschlossene Entwicklung ergeben hat, als ein aus der damaligen Zeit geborenes Dokument erscheinen.

Gerade als solches hat es aber auch heute Wert. Dieses Buch stützt sich auf eingehende Quellenstudien, auf die Erinnerung und das unmittelbare Erleben seines Verfassers, der die Ereignisse aus allernächster Nähe beobachten konnte. Als einer der damals jungen Redakteure der „Arbeiter-Zeitung“ hatte Genosse Leichter durch fast zehn Jahre Nacht für Nacht in der Redaktion Gelegenheit, mit Otto Bauer zu sprechen und aus der Sicht des Mannes, der wie kaum ein anderer die Entwicklung und Richtung der Sozialdemokratie mitbestimmte, jedes Detail der politischen Entwicklung zu kennen. Zugleich hatte er infolge seines engen Kontaktes mit fast allen Gewerkschaftern und vielen maßgebenden Männern der Parteiführung Gelegenheit, die innere Entwicklung der Ereignisse zu verfolgen, abgesehen von der täglichen, ja stündlichen journalistischen Beobachtung der österreichischen Politik.

Das Bild, das dieses Buch gibt, hat also vor allem den Wert einer Nah- und Momentaufnahme der österreichischen Arbeiterbewegung unmittelbar nach dem tragischsten Augenblick in ihrer Entwicklung. Als ich das Buch nach längerer Pause wieder las, war mein stärkster Eindruck der Glanz, der von der österreichischen Sozialdemokratie ausgestrahlt haben muß. Er erklärt die Begeisterung, welche die nach der Tragödie geschriebenen Worte beschwingte und die Sozialdemokraten anfeuerte. Ich hoffe, daß der Wiederabdruck nach dreißig Jahren, für den ich dem Verlag und allen, die dabei mithalfen, besonders dankbar bin,

geopfert. Er beging, auch als er keinen Ausweg mehr sah, nicht Selbstmord, sondern opferte sich bewußt für seine Kameraden auf; er meinte, vielleicht werde der Blutdurst der faschistischen Regierung durch seine Hinrichtung gestillt werden, so daß keine anderen mehr gehenkt würden. Und Wallisch hatte recht; knapp nach seiner Hinrichtung wurde das verschärfte Standrecht aufgehoben, und Dutzende, die noch dem Standgericht verfallen gewesen wären, wurden vor dem Blutgericht bewahrt.

Helden sind sie, die mit dem Ruf „Freiheit! Es lebe die Sozialdemokratie!“ zum Galgen gegangen sind, im letzten Gedankenfetzen noch auf den Sieg des Sozialismus hoffend, der sie dereinst rächen wird...

Helden sind die hunderte, vorläufig namenlosen Schutzbündler, die ihr junges Leben hingegeben haben um der Arbeiterklasse, um des Sozialismus willen. Sie waren arbeitslos, sie waren in Not — und doch, welch einzigartiges Heldentum, gerade in dem Augenblick alles zu opfern, da sie noch keine von des Lebens Freuden genossen hatten, alles zu opfern, was das Leben der jungen Arbeiter im freien Österreich, im roten Wien schön und schwungvoll gestaltete: die Skifahrten, das Paddeln in der Donau, die junge Gefährtin. Sie, die unverwundlich heiteren jungen Wiener Arbeiter, sind in einem Massengrab eingeschart worden, das die faschistische Gemeindeverwaltung ihnen am Rande der großen Totenstadt des Zentralfriedhofs zugewiesen hat. Niemand durfte zu ihrem Begräbnis — für die Opfer der Exekutive hat man unter Vorantritt hunderter Geistlicher einen prunkvollen militärischen Leichenkondukt veranstaltet. Und draußen in der Provinz ruhen auf unbekannten Friedhöfen die toten Helden. Aber der Tag wird kommen, da über diesen Gräbern sieghaft rote Fahnen flattern werden und da die „Internationale“ über dieser Grabstätte der Blüte der österreichischen Arbeiter ertönen wird, die Internationale des siegenden Sozialismus, der die Wiener Februarhelden zu seinen treuesten und herrlichsten Vorkämpfern zählen wird.

in einer viel nüchterneren Zeit ein lebendigeres Bild der Vergangenheit geben wird, als dies sonst heute möglich wäre. Und ich möchte betonen: Auch von meinem heutigen Blick- und Standpunkt ist diese Begeisterung nicht nur echt für diese Vergangenheit, sondern im Rückblick gerechtfertigt.

Der zweite Grund, warum ich diese detaillierte politische Geschichte Österreichs, der Arbeiterbewegung und der Konterrevolution auch heute für aktuell und lesenswert halte, liegt in der Fülle der politischen Einzelheiten, die hier gesammelt wurden. Im Lichte all dessen, was sich seither ereignete — der vorübergehenden Auslöschung Österreichs im Jahre 1938, des zweiten Weltkrieges, des Untergangs des Dritten Reiches und was dem in der Welt und in Österreich folgte —, mag mancher Teil der Schilderung als vielleicht zu detailliert erscheinen. Aber die Sorgsamkeit, mit der in diesem Buch die vielen dramatischen Zwischenfälle in dem wechselvollen Kampf zwischen der Arbeiterbewegung und der Gegenrevolution registriert wurden, sowie die Hinweise auf die internationalen politischen Begleitumstände, die damals fast ausschließlich europäische waren, werden heute dem Leser zwei Vorteile bieten: Vieles, was längst vergessen und auch nach 1945 niemals in solchem Umfang dargestellt worden ist, erfährt die unentbehrliche Erklärung. Die Bedeutung, die jedem der vorübergehenden parlamentarischen Ereignisse beigemessen wurde, gibt die Möglichkeit, sich ein realistisches Bild zu machen vom Eifer, mit dem die Sozialdemokratie sich vor 1934 in den Dienst der Alltagsorgen der Arbeiter und Angestellten stellte, aber gleichzeitig auch das sozialistische Gedankengut zu bewahren versucht hat.

Die Frage liegt nahe, ob vieles, was nun wieder veröffentlicht wird, nicht allzusehr unter dem Gesichtspunkt geschrieben worden ist, daß die Februartragödie durch eine andere Politik hätte verhindert werden können. Die Ereignisse des Jahres 1938, der Untergang Österreichs, von den Westmächten geduldet, und vor allem die Preisgabe der Tschechoslowakei, durch dieselben Westmächte verschuldet, lassen die ganze Entwicklung als eine weltgeschichtliche Tragödie erscheinen, die nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland angesichts der verhängnisvollen Schwäche Frankreichs und Großbritanniens und der damaligen Interesslosigkeit der USA unvermeidbar geworden war. Die österreichischen Tragödien, die von 1934 und die von 1938, erscheinen demnach als unvermeidlich, was immer auch die Politik in Österreich gewesen sein mag.

Dies mag sich insbesondere auf die außenpolitischen Gedanken beziehen, die ich an verschiedenen Stellen des Buches darzulegen versuchte. So ketzerisch sie vor dreißig Jahren auch erscheinen mochten, erlangten sie inzwischen ihre Bestätigung durch die geschichtliche Erfahrung. Ich habe in dem Buch, besonders im Kapitel „Das europäische Dreieck“, an der außenpolitischen Linie der Sozialdemokratie Kritik geübt:

„Jahrelang hatte die Sozialdemokratie das außenpolitische Ziel Österreichs bestimmt: Der Anschluß an Deutschland war das Ziel der sozialdemokratischen Politik geblieben, auch als der abschüssige Weg der deutschen Demokratie der faschistischen Konterrevolution zuzutreiben drohte. Die Außenpolitik der Sozialdemokratie hat versäumt, rechtzeitig den Anschluß an jene Mächte zu finden, die wegen ihrer inneren staatlichen Einrichtungen und wegen ihrer außenpolitischen Interessen als Hüter und Verteidiger der Demokratie in Österreich in Betracht kommen konnten ...“

Als diese Worte geschrieben wurden, waren sie auch für manche, die später die österreichische Nation „entdecken“, die unpopuläre Meinung eines Außenseiters. Österreichs Wiedergeburt nach 1945 und seine Entwicklung seither haben diese Kritik von 1934 bestätigt.

Die Mitarbeiter

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossen mitgearbeitet:

Karl Blei, Otto Leichter, Rudolfine Muhr, Rudolf Trimmel.

Aber — so muß ich nun nach dreißig Jahren selbstkritisch fragen: War es richtig, den Ausgang des jahrelang hin- und herwogenden Kampfes mit den konterrevolutionären Kräften in Österreich als unvermeidbar darzustellen?

Wenn die Geschichte der letzten dreißig Jahre eine Lehre vermittelte, so ist es die: Nichts ist unvermeidbar. Vor allem im Atomzeitalter, unter der Gefahr der Zerstörung der Welt, ist nichts gefährlicher als fatalistische Theorien von der „Unvermeidlichkeit“. Darum darf auch derjenige, der Geschichte erlebt und darstellt, nichts als durch das Schicksal vorherbestimmt schildern, auch wenn er die großen Entwicklungsgesetze hervortreten lassen muß. So ist auch heute noch eine Darstellung der österreichischen Geschichte angezeigt, die nicht von dem Gesichtspunkt ausgeht, daß alles so kommen mußte und darum auch alles, was geschah, unvermeidbar war und man sich ins Schicksal zu fügen hatte. Auch aus diesem Grunde mag es heute seinen Wert und Reiz haben, eine Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung zu lesen, die zu einem Zeitpunkt geschrieben wurde, da man noch nicht wußte, „wie alles ausgehen wird“.

Daß nach 1945 alles so völlig anders kam, als man es nach der Entwicklung bis 1934 und darüber hinaus hätte erwarten dürfen, daß die österreichische Politik nach dem Krieg eine neue Wendung nahm, daß auch die ideologische Entwicklung in ganz anderen Bahnen verlief, hat seinen tieferen Grund nicht in persönlichen Eigenschaften der geschichtlichen oder politischen Akteure, auch nicht allein in den bitteren Erfahrungen nach der Vernichtung Österreichs und schon gar nicht in dem, was sich in Österreich allein ereignete. Der tiefste Grund für die durchaus anders geartete Entwicklung der österreichischen und der Politik in allen nichtkommunistischen Ländern liegt nach meiner Meinung in dem großen und entscheidenden Unterschied zwischen der sogenannten Zwischenkriegsperiode und der Zeit nach 1945: in der durchaus anders gearteten wirtschaftlichen Entwicklung. Jedes Kapitel dieses Buches enthält Hinweise auf die Arbeitslosigkeit, auf



Gleich einem Tiger, grausam und mörderisch, das Alter droht" schrieb vor 2000 Jahren der indische Weise Rhartrihari. Und heute?

FURCHT IST ÜBERFLÜSSIG!

Ein Sparkonto bewahrt zumindest vor finanziellen Sorgen im Alter. Je früher Sie es anlegen, desto besser. Mit den Jahren vermehrt es Ihre Einlagen von selbst, durch Zinsen und Zinseszinsen... Ein Sparkonto bei der

BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT
AKTIENGESELLSCHAFT

Zentrale: Wien I, Seitzergasse 2-4, Tel. 631751
Zweigstellen: Wien I, Fleischmarkt 1, Tel. 639107
I, Schottenring 13, Tel. 34 92 59 - IV, Rechte Wienzeile 37, Tel. 56 31 02 - Filialen: Graz, Annenstraße 24, Tel. 71505 - Klagenfurt, Bahnhofstraße 44, Tel. 48 22 - Innsbruck, Südtiroler Platz 14-16, Tel. 2 91 73 - Salzburg, Auespergstraße 13, Tel. 7 64 66 - Linz, Goulinstraße 32, Tel. 2 78 78
Wiener Neustadt, Wiener Straße 22, Tel. 37 46

jahrelange, hoffnungslose Arbeitsuche von hunderttausenden Österreichern. Die Geschichte des Hitlerismus in Deutschland ist viel mehr die Geschichte der Arbeitslosigkeit als die des Vertrages von Versailles und seinen politischen Folgen. Dies betrifft nicht Mitteleuropa oder Europa allein. Die große Wirtschaftskrise in Amerika Anfang der dreißiger Jahre ist für die Entwicklung der USA ebenso bestimmend gewesen wie die fast ununterbrochen anhaltende Vollbeschäftigung seit 1945, besonders in Europa, die die Nachkriegswelt formte. Hier liegen die tieferen Gründe für die großen Verschiedenheiten auch in der politischen Entwicklung.

Was immer die politische Linie der Sozialdemokratie in Österreich vor 1934 gewesen sein mochte, sie wäre im Zeichen der furchtbaren Arbeitslosigkeit gestanden, die in Österreich nicht mit eigenen Kräften beseitigt werden konnte, weil sie eine internationale Erscheinung war. Andererseits sind heute Vollbeschäftigung und steigender Lebensstandard, der wirtschaftliche Aufschwung Europas und anderer Teile der Welt die Grundlage einer geänderten materiellen und ideellen Situation. Der Idealismus vor 1934 war aus anderen Voraussetzungen geboren und ruhte auf anderen wirtschaftlichen und geschichtlichen Grundlagen.

Es ist vielleicht ein Wagnis, nach dreißig Jahren etwas wieder zu veröffentlichen, das unter dem Eindruck einer geschichtlichen Tragödie, die auch eine persönliche war, geschrieben wurde. Ich glaube aber, daß das Wagnis gerechtfertigt ist.

Aus der Bundesrepublik

Kurt Gerstein rehabilitiert

Der SS-Leutnant Kurt Gerstein, der aus religiöser Überzeugung den Nazismus bekämpfte und sich der SS anschloß, um nach Kräften den Mord an Juden zu verhindern, wurde zwanzig Jahre nach seinem Tode vom Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Kurt Georg Kiesinger, offiziell rehabilitiert.

Gerstein, dessen Rehabilitierung unter anderen auch zahlreiche jüdische Gemeinden forderten, wurde im Juli 1945 in einem französischen Gefängnis unter mysteriösen Umständen erhängt aufgefunden. Vorher war er zweimal von der Gestapo als „Staatsfeind“ festgenommen und inhaftiert worden.

Mahnmal für die NS-Opfer

An der Westseite der Frankfurter Paulskirche wurde ein von dem Münchner Bildhauer Professor Hans Wimmer geschaffenes Mahnmal für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgungsmaßnahmen eingeweiht. Das Mahnmal zeigt eine kniende und an den Händen gefesselte Figur. Sie steht auf einem Sockel, der die Namen nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager trägt.

Wilhelm Koppe unter Anklage

Die Staatsanwaltschaft in Bonn hat gegen den ehemaligen SS-Obergruppenführer und Polizeigeneral Wilhelm Koppe Anklage wegen Beihilfe und versuchter Anstiftung zum Massenmord erhoben. Koppe soll unter anderem an der Tötung von 1558 Geisteskranken und 145.000 Juden beteiligt gewesen sein.

Jugend gedachte der KZ-Opfer

Mehrere tausend Jugendliche haben in den ehemaligen Konzentrationslagern Dachau bei München und Flossenbürg in der Oberpfalz der Opfer des nationalsozialistischen Terrors gedacht.

In Dachau zogen etwa 2000 Mitglieder der Gewerkschaftsjugend, des Bayerischen Jugendrings sowie des Kreisjugendrings München-Stadt in einem Schweigemarsch vom Sühnmal zum ehemaligen Krematorium des Lagers. Eine Abordnung israelischer Jugend legte einen Kranz vor dem Denkmal des namenlosen Häftlings nieder. In einer Gedenkstunde vor dem Krematorium appellierte der Vorsitzende des Gewerkschaftsbundes, Ludwig Rosenberg, an die Jugendlichen, aus dem Wissen um das Vergangene den richtigen Weg in die Zukunft zu finden.

Im ehemaligen Lager Flossenbürg zogen rund 3000 Jugendliche aus allen Teilen Nordbayerns in einem Schweigemarsch über den ehemaligen Leidensweg der Häftlinge zum Hinrichtungsplatz in der „Todesschlucht“.

Mindestens 20 NS-Prozesse in Hamburg

Mindestens 20 Strafprozesse um nationalsozialistische Verbrechen in Osteuropa werden in den nächsten Jahren in Hamburg geführt werden. Wie die Staatsanwaltschaft bestätigte, sollen die ersten Anklagen dieser Serie in diesem Jahr erhoben werden. Zur Bewältigung der Prozeßwelle müssen möglicherweise zwei zusätzliche Schwurgerichte in Hamburg eingerichtet werden. Neun Staatsanwälte sind mit den Voruntersuchungen beschäftigt. Zwei Staatsanwälte haben auf wochenlangen Reisen in den USA Zeugen vernommen. In den einzelnen Prozessen werden bis zu 40 Angeklagte und bis zu

300 Zeugen vor Gericht erscheinen. Auch die beiden in Haft befindlichen Hamburger Polizeihauptkommissare Julius Wohlauf und Wolfgang Hoffmann sollen nach Möglichkeit noch in diesem Jahr wegen der Beteiligung an NS-Verbrechen in Polen angeklagt werden.

Von neuen

BÜCHERN

Otto Leichter

Glanz und Ende der Ersten Republik

Wie es zum österreichischen Bürgerkrieg kam
256 Seiten, Paperback, S 92.— (DM 13.80, sfr 15.20)

Genosse Otto Leichter, der sich als gesellschaftswissenschaftlicher Publizist und als versierter politischer Journalist einen bedeutenden Namen gemacht hat, gehört mit einer seiner Arbeiten zu den Klassikern der österreichischen Zeitgeschichte. Unter dem Pseudonym Pertinax veröffentlichte er unmittelbar nach dem nun bereits historischen Ereignis in der Schweiz sein Buch „Österreich 1934“. Es gibt bis heute kaum eine präzisere Darstellung der tragischen Ereignisse, die mit dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie ihren Ausgang nahmen und ihren Höhepunkt in der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen den sozialen Klassen Österreichs fanden.

Der politische Stil der Zweiten Republik ist sehr weitgehend auch von Erkenntnissen geprägt worden, zu welchen die Klassegegner von damals gelangt sind, nachdem auch die „Sieger“ von 1934 durch den deutschen Faschismus hinweggefegt wurden. Freilich sagt man, daß manche Spannung in Österreichs Innenpolitik von heute von dem noch immer nicht zur Gänze bewältigten „Schock“ der Ereignisse des Jahres 1934 herrühre. Diese Version unserer Tage stimmt aber, objektiv gesehen, durchaus nicht mit den wirklichen Gegebenheiten überein und schon gar nicht mit der Verhaltensweise, die wir als Sozialisten dem heroischen Februar 1934 entgegenbringen. Es geht nämlich gar nicht um einen „Schock“, der zu bewältigen wäre, sondern einfach um die Tatsache, daß der wohl durch ausländische Kräfte geförderte grün-weiße Austrofascismus in völliger Verkennung der politischen Lage und aus einem echt faschistischen Machtzorn heraus vor keiner politischen Provokation der Arbeiterklasse zurückscheute; angefangen von kleinen Sticheleien und dem „Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetz“, mit dem die Machthaber auf Rat des berüchtigten Herrn Dr. Hecht regieren wollten, bis zu den Galgen, an die man unsere Münchreiter und Weissel und all die anderen knüpfte. Entschuldigung für dieses brutale Mordtun kann nicht sein, daß später unter der braunen Barbarei noch viel schrecklichere Untaten und Verbrechen verübt worden sind, ohne daß auch nur jemand darüber ein Wort verloren hätte. Denn die Machthaber von 1934 konnten nicht wissen und haben auch nicht gewußt, daß die Mörder von 1944 sie noch turmhoch übertrumpften. Wir kennen heute beide Verbrechertypen. Doch deswegen wollen wir die kleineren nicht ob der größeren, die ihnen nachfolgten, in Schutz nehmen.

Durch die Lektüre dieses Buches aus dem Jahre 1934, das unser Genosse Otto Leichter nun neuerlich herausgegeben hat, kann der immer mehr um sich greifenden falschen Legendenbildung um die Februartage 1934 wirksam entgegengetreten werden*. Da es sich auch an die Adresse der jüngeren Generation wendet, ist es nur um so bedeutungsvoller, eigene Vorstellungen und Erinnerungen mit einer Darstellung zu konfrontieren, deren unbestechliche Sachlichkeit schon zur Zeit feststand, als das Buch geschrieben wurde. Und die heute, drei Jahrzehnte später, nur noch deutlicher geworden ist. Und vielleicht auch noch viel wichtiger!

Es wäre wirklich zu wünschen, wenn dieses Buch, aus dem wir auch einen Beitrag für unsere Zeitung entnommen haben, weite Verbreitung fände. Besonders gern aber wird es die ältere Generation gelegentlich zur Hand nehmen, für besinnliche Stunden und um einzufügen, was eigenes Erleben allein geben kann.

* Vgl.: „Der sozialistische Kämpfer“, Jg. 1964, Nr. 1—3.



Das ehemalige
Polizeibataillon 307

Der Oberstaatsanwalt bei dem Landgericht in Lübeck führt unter dem Aktenzeichen 2 PJs 189/64 ein Ermittlungsverfahren gegen Angehörige des ehemaligen Polizeibataillons 307 wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen. Derzeit wird geprüft, ob die noch lebenden Offiziere dieses Bataillons für die in der Zeit

vom 12. Juli 1941 bis 17. Juli 1941 in der Umgebung von Brest-Litowsk vorgenommenen Erschießungen von etwa 4000 jüdischen Männern verantwortlich sind.

Diese Opfer wurden von Einheiten des Bataillons zunächst in Brest-Litowsk zusammengeholt und dann zur Exekutionsstätte gefahren, die sich außerhalb der Stadt befand. Das gesamte Bataillon soll an dieser Aktion beteiligt gewesen sein, und die einzelnen Kompanien sollen jeweils im Wechsel die Erschießungen durchgeführt haben.

Der Oberstaatsanwalt in Lübeck ist daran interessiert, Zeugen, die in Brest-Litowsk gelebt haben und den Erschießungen entgangen sind, zu ermitteln, um sie einvernehmen zu können.

Zeugen, die über die Vorgänge aussagen können, bitten wir, sich an den Oberstaatsanwalt bei dem Landgericht in Lübeck unter Angabe des Aktenzeichens zu wenden, an den auch sonst zweckdienliche Angaben zu richten wären.

WIR BITTEN um Nachricht

Wer erinnert sich an Kurt Freikind?

Wir bitten unsere Genossinnen und Genossen, insbesondere jene, die in der Sozialdemokratischen Arbeiterjugend des 2. Bezirks tätig gewesen sind, uns zu benachrichtigen, ob sie sich an den Genossen Freikind erinnern können. Genosse Freikind, geboren am 7. Juni 1919, war Mitglied der jüdischen sozialistischen Jugend „Gordonia“, die gemeinsam mit der sozialistischen Arbeiterjugend viele politische Aktionen durchgeführt hat. Anlässlich einer Streuaktion, die im August 1937 organisiert wurde und bei der Flugblätter für die RS verbreitet wurden, mußte er ins Ausland flüchten, um der drohenden Verhaftung zu entgehen.

Genosse Freikind war als Lehrling in der Kunsttischlerei Pospischil tätig und wurde wegen seiner politischen Aktivität auch aus der Gewerbeschule ausgeschlossen. Da es ihm nicht möglich ist, jetzt Zeugen für seine politische Verfolgung selbst namhaft zu machen, bitten wir alle jene Genossinnen und Genossen um Nachricht, die sich an ihn erinnern und über seine politische Arbeit während dieser Jahre etwas aussagen können. Zweckdienliche Nachrichten bitten wir, uns möglichst bald zugehen zu lassen.

Aus dem Wiener Landesverband

Der Bundesvorstand hat beschlossen, zu Pfingsten eine Fahrt nach Lidice zu veranstalten. Wir machen schon jetzt auf diese Fahrt aufmerksam, damit die Genossinnen und Genossen sich rechtzeitig darauf vorbereiten können. Aller Voraussicht nach wird die Fahrt mit Autobussen durchgeführt werden, die von unserem Parteihaus in der Löwelstraße am Samstag, dem 5. Juni 1965, morgens abfahren.

Die Kosten dürften sich insgesamt auf ungefähr 600 S belaufen. Die näheren Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben werden, doch bitten wir schon jetzt, unverbindliche Voranmeldungen so bald als möglich zu machen, damit über den Umfang der ganzen Aktion möglichst bald ein vollständiges Bild gewonnen werden kann.

Aus den Fachgruppen:

Polizei

Die Wiener Polizei ehrt ihre Toten. In der Polizeidirektion Wien fand am 31. Oktober 1964 vor der Gedenktafel für die während des Hitler-Regimes hingerichteten Beamten der Wiener Polizei eine Gedenkfeier statt. Eine Abordnung der Fachgruppe Polizei des Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer unter Führung der Genossen Haas und Derschowitz legte vor der Gedenktafel einen Kranz nieder. An der Gedenkfeier nahmen unter anderen eine Abordnung der Wiener Polizeibeamten und Vertreter der Gewerkschaft teil.

Aus den Landesorganisationen

Niederösterreich

Wiener Neustadt. Gedenktafel-Enthüllung. Am Europahaus im Stadtpark von Wiener Neustadt wurde im Dezember eine Gedenktafel enthüllt, die an die Tatsache erinnern soll, daß dieses Haus während der Zeit zwischen 1938 und 1945 die Zentrale der Geheimen Staatspolizei beherbergte. Die Gedenktafel enthält folgenden Text:

„Niemals vergessen!“

In diesem Haus befand sich während der nazistischen Herrschaft (1938 bis 1945) die Zentrale der Geheimen Staatspolizei (Gestapo).

Hier wurden zahllose Menschen wegen ihrer demokratischen und freihetlichen Gesinnung oder ihres Widerstandes gegen das Hitler-Regime schwer mißhandelt, anschließend in die Konzentrationslager und Gefängnisse verschickt, wo viele ums Leben kamen.

Vor zahlreichen Gästen, unter denen besonders viele junge Menschen waren, schilderte Bürgermeister Genosse Rudolf Wehr die Geschichte des Hauses, das für viele aufrechte und vaterlandsbewußte Österreicher eine schreckliche Erinnerung bedeutet. Die Stadtgemeinde hat dieses Haus nach dem Krieg erworben und der Gewerkschaftsjugend zur Verfügung gestellt.

Die Enthüllung der Gedenktafel, die bei Fackellicht stattfand, nahm Altvizebürgermeister Genosse Franz Brand vor, der selbst in diesem Haus während der nationalsozialistischen Herrschaft einvernommen und mißhandelt wurde.

Tirol

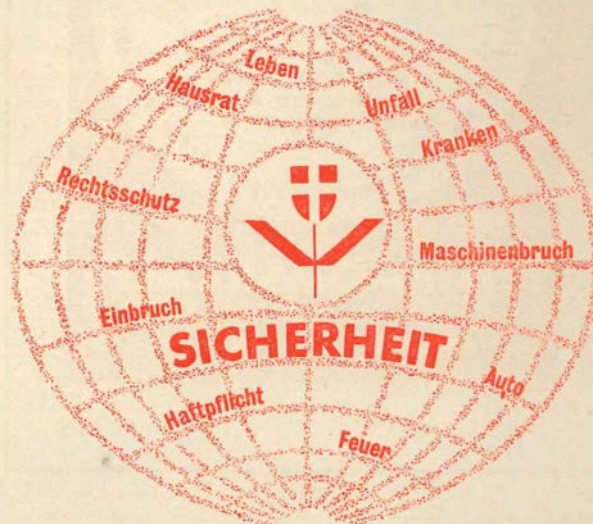
Unser neuer Landesobmann. Unsere Genossin Adele Obermayer, die viele Jahre lang Landesobmann unseres Bundes von Tirol war, hat aus Gesundheitsgründen bei der letzten Wahl ihre Funktion niedergelegt. Alle, die die Genossin Obermayer kennen, werden verstehen, daß wir diesen Schritt sehr bedauern und daß wir hoffen, unsere bewährte Mitkämpferin noch lange in unseren Reihen zu haben.

Zum neuen Landesobmann ist unser Genosse Karl Horejs gewählt worden.

Eine Bitte an unsere Mitarbeiter

Wir bitten alle Genossen, die uns Briefe, Berichte oder Beiträge einsenden, die für unsere Zeitung „Der sozialistische Kämpfer“ bestimmt sind, solche Manuskripte immer nur einseitig zu beschreiben.

ÜBERALL UND JEDERZEIT



WIENER STÄDTISCHE
VERSICHERUNG

